

### Gründe.

Die Bestimmung des Schutzrayons für den Semmering gegen Schurf- und Bergbaubetriebe ist notwendig, weil dem Semmering angesichts seiner unbestreitbaren Bedeutung als klimatischer Höhenluftkurort öffentliche Rücksichten um so mehr zugewilligt werden müssen, als sich an die Erhaltung seiner hygienischen Vorzüge auch besondere volkswirtschaftliche Interessen knüpfen.

In diesem Gebiete mußte der Schurf- und Bergbaubetrieb bedingt zugelassen werden, da sowohl derzeit als auch voraussichtlich in der Zukunft nur kleine Bergbaue auf Eisenstein, andere Erze oder Graphit in Betracht kommen können, von denen wegen des beschränkten Mineralvorkommens eine schädliche Einwirkung auf die hygienischen und volkswirtschaftlichen Interessen des Semmeringgebietes nicht zu erwarten steht.

Im Absatze 5 dieser Entscheidung wurde die Zahlungspflicht auch auf allfällig spätere gemäß den Absätzen 2 und 4 zu pflegende Erhebungen ausgedehnt, weil sämtliche Erhebungen ausschließlich mit Rücksicht für das Semmeringer Schutzgebiet zu pflegen, bzw. durch das Ansuchen der Gemeinde Breitenstein veranlaßt sind, daher auch dieser Gemeinde gemäß § 234 BAG. zur Last fallen.

St. Pölten, am 12. Dezember 1913.

K. k. Revierbergamt.

### Erkenntnis.

Vom k. k. Revierbergamte Klagenfurt wird im Einvernehmen mit der k. k. Bezirkshauptmannschaft Spittal auf Grund der über Ersuchen der Marktgemeinde Oberdrauburg am 10. September 1913 vorgenommenen örtlichen Erhebung zum Schutze der für die Wasserversorgung des Marktes Oberdrauburg dienenden Quellen in Wurnitzgraben und der dieselben ausnützenden Trinkwasserleitung aus öffentlichen Rücksichten im Sinne der §§ 18 und 222 ein Schutzrayon gegen Schurf- und Bergbaubetrieb in den Katastralgemeinden Oberdrauburg und Zwickenberg mit nachstehenden Bestimmungen festgesetzt.

Der Schutzrayon, welcher auf der diesem Erkenntnis beigezeichneten und einen Bestandteil des Erkenntnisses bildenden Karte eingezeichnet ist, zerfällt in folgende Teile:

I. Den engeren Schutzrayon, innerhalb dessen auf die Dauer der Notwendigkeit jeglicher Bergbau und Schurfbetrieb überhaupt untersagt wird, umfaßt die Katastralparzellen Nr. 8, 9, 10 und 11 sowie die östlich an die genannten Parzellen anschließenden Teile der Bachparzellen Nr. 1359/1 und 1359/2 der Katastralgemeinde Oberdrauburg.

II. Den weiteren Schutzrayon, innerhalb dessen jede Schurf- und Bergbautätigkeit einer vorher einzuholenden, ausdrücklichen Bewilligung des k. k. Revierbergamtes Klagenfurt bedarf, welche von dem Ergebnisse einer in jedem einzelnen Falle vorzunehmenden örtlichen Erhebung abhängig gemacht wird; er hat folgende Begrenzung:

Im Süden ausgehend in der Katastralgemeinde Oberdrauburg vom südlichsten Punkte der Parzelle Nr. 148/2 verfolgt das Schutzgebiet zunächst die Ostgrenze dieser Parzelle bis dieselbe die Bachparzelle Nr. 1359/2 erreicht, quert dann längs der Südbegrenzung der genannten Bachparzelle den Wurnitzbach und folgt nun bachaufwärts der Ostgrenze der Bachparzellen Nr. 1359/2 und 1359/1 (gleichzeitig der Westgrenze der Katastralgemeinde Zwickenberg) bis zum Grenzpunkte 4 der Katastralgemeinde Oberdrauburg. Von hier verläuft die Grenze ungefähr westlich längs der Gemeindegrenze Oberdrauburg-Zwickenberg bis zum Grenzpunkte 5, sodann in gerader Richtung südwestlich quer durch die Katastralgemeinde Zwickenberg bis zum Grenzpunkte 7 der Katastralgemeinde Oberdrauburg und nun südlich längs der Gemeindegrenze Oberdrauburg-Zwickenberg (gleichzeitig der Westgrenze der Parzelle 166 und 165 Oberdrauburg) bis zum Zusammenstoßpunkte der Parzellen Nr. 165 und 164 der Gemeinde Oberdrauburg mit der Gemeindegrenze von Zwickenberg. Vom letztgenannten Punkte führt die Grenze des Schutzgebietes in gerader Richtung südöstlich bis zum südwestlichsten Eckpunkte der Kirche St. Mariahilf am Rosenberge (Bauparzelle Nr. 96) und nun stets der nördlichen später östlichen Begrenzung der Wegparzelle Nr. 153 folgend bis zum Ausgangspunkte, dem südlichsten Punkte der Parzelle Nr. 148/2.

Außerdem wird zum Schutze der Wasserleitung selbst, d. i. des Rohrstranges und des Wasserreservoirs, ein weiterer Schutzraum, in welchem jeder Schurf- und Bergbaubetrieb an die Bewilligung des k. k. Revierbergamtes Klagenfurt geknüpft ist, in Form eines Zylinders um den Rohrstrang bzw. des Wasserreservoirs derart festgesetzt, daß der Radius des Zylinders 8 m, von dem Mittelpunkte der Rohrleitung als Achse gerechnet, beträgt. Beim Wasserreservoir ist der Schutzraum dahin erweitert, daß der Zylindermantel mindestens 20 m von den Kanten des Reservoirs absteht.

Vorstehendes Erkenntnis stützt sich auf den Umstand, daß für die Marktgemeinde Oberdrauburg speisende Trinkwasserquelle öffentliche Rücksichten die Festsetzung eines Schutzraumes behufs Fernhaltung jeglicher Störung im Wasserbezug erforderlich machen, dann auf das Gutachten des bergtechnischen Sachverständigen wonach aus geologischen Gründen in dieser Gegend mit dem festgesetzten Schutzraum ein Auskommen gefunden werden kann und nach den bisherigen Erhebungen eine Erschließung von nennenswerten Lagerstätten in dem Schutzraumsgebiete selbst kaum zu erwarten steht, endlich auf die §§ 18 und 222 ABG.

Hievon wurden alle Interessenten, soweit sie bekannt sind, durch direkte Zustellung des Erkenntnisses, allfällige weitere durch Anschlag des Erkenntnisses an den Amtstafeln und durch Einrückung in den amtlichen Teil der Klagenfurter Zeitung mit dem Bemerkten verständigt, daß gegen dieses Erkenntnis der binnen 30 Tagen von der Zustellung bzw. Verlautbarung dieses Erkenntnisses h. a. einzubringende Rekurs an die k. k. Berghauptmannschaft Klagenfurt zulässig ist, daß jedoch diesem Rekurse eine aufschiebende Wirkung gemäß § 231 ABG. nicht zuerkannt werden kann.

Klagenfurt, am 16. November 1913.

K. k. Revierbergamt.

## Vereins-Mitteilungen.

### Fachgruppe der Berg- und Hütteningenieure des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines in Wien.

Bericht über die Versammlung vom 22. November 1913.

Der Obmann Hofrat, F. Poech, eröffnet die Versammlung und erteilt Herrn Prof. Franz E. Sueß das Wort zu dem Vortrage „Über die Entwicklung der modernen Vorstellungen über den Bau der

Alpen“, der im folgenden auszugsweise wiedergegeben ist.

Aus der Entstehungsgeschichte der noch gegenwärtig vielfach bezweifelten und bekämpften Lehre vom Deckenbau der Alpen sollen einige hervorragende wissen-

schaftliche Ereignisse als Marksteine besonderer Etappen hervorgehoben werden; es soll versucht werden, an ihnen die schrittweise Wandlung, die Verschiebung und Erweiterung der tektonischen Auffassung, wie sie aus der im Laufe der Zeiten sich mehrenden Erkenntnis hervorging, darzustellen.

Schon früh fand die verbreitete Lehre L. v. Buchs von der Aufrichtung der Alpen durch die eruptive Gewalt der zentralen Gneise und Granite vereinzelt Widerspruch. Der Botaniker Karl F. Schimper wurde als einer der ersten durch seine Studien in den bayrischen Alpen zu der Ansicht geführt, daß die Gebirge durch seitlichen Druck, infolge der Kontraktion der äußeren Erdrinde und nicht durch eine vulkanische Hebung von unten entstanden seien. Allenthalben, im Großen und im Kleinen, trifft man nach seiner Angabe die untrüglichen Zeichen des seitlichen Zusammenschubes in den Gebirgen. Er sprach sogar von imbrizierter Struktur und hatte demnach wohl schon die Vorstellung, vom Schuppenbau einzelner Zonen der Kalkalpen. In einer Sitzung der Gesellschaft der Wissenschaften zu Erlangen 1834 versuchte er, freilich ohne Erfolg, seine Anschauungen gegenüber der übermächtigen Autorität L. v. Buchs durchzusetzen. Er verteidigte sie aber fernerhin in humoristischen Gedichten und verglich die Gebirge der Erde mit den Runzeln einer „verhuzelten Birn“. Ein Vergleich, der später häufig wiederholt wurde.

Lange Zeit währte es noch bis solche Anschauungen vollkommen zum Durchbruch gelangten; viele Forscher wären zu nennen, welche ihre allgemeinere Anerkennung vorbereitet haben. Studer in der Schweiz war der Ansicht, daß die Alpen wohl durch plutonische Kräfte entstanden seien, die sich aber nicht auf die Granitmassive beziehen. In außeralpinen Gebieten wurde die Bedeutung des Horizontaldruckes bei der Gebirgsbildung von einzelnen Forschern erkannt, so von Seconite und von Ramsay in Wales; insbesondere konstatierte de la Bèche (1846) an den Bergbauern in Irland, daß sich jüngere Falten an älteren stauen. Rogers (1836) und Dana (1846) vertraten eine ähnliche Auffassung für die Appalachien in Nordamerika.

Durch solche Forschungen wurde die Lehre vom einseitigen Baue der Alpen und deren Entstehung durch Schub gegen Norden vorbereitet. Sie mag als „erste Etappe“ in der neueren Geschichte der geologischen Alpenforschung gelten (E. Sney, Entstehung der Alpen, 1875). Die Faltengebirge sind nicht von zentralen Hebungachsen abhängig. Solche fehlen in den vorlagernden Ketten des Jura. Die Gneise des Aarmassives sind, wie festgestellt wurde, älter als die Faltung. Der kontinuierliche Außenrand der Molassezone, die gleichförmige Zone des Flysch in der ganzen Erstreckung der Alpen und Karpaten steht in auffallendem Gegensatz zu den unregelmäßigen Umrissen der alten Gneis- und Granitmassive in beiden Gebirgen. Boné hatte bereits erkannt, daß die alten Gebirgsmassen bei

der Faltung passiv mitbewegt worden waren. In diese konnte keinesfalls die Kraft verlegt werden, welche den einheitlichen Außensaum erzeugt hat. Der regelmäßigen Kurve stehen die unregelmäßigen Trümmer der alten Gebirge des Vorlandes entgegen, an den die Falten gestaut wurden; wie die Juraketten an der alten Masse von Dôle gestaut wurden, zeigte Jourdy; die Stauung am Schwarzwalde bei Basel hatten Merian und Müller beschrieben. Besonders auffallend ist das Ausweichen des alpinkarpatischen Bogens gegenüber dem Vorsprunge der böhmischen Masse bei St. Pölten. Die Sandsteinzone bei Mähr.-Ostrau ist aufgeschoben auf die querstreichenden Gesteine der Steinkohlenformation.

Ein bedeutsames Argument für die Bewegung des Alpensaumes gegen Norden ist der Gegensatz der Fazies, insbesondere der Kreideformation mit der des Vorlandes. Dieselbe Schichtfolge beginnend mit der oberen Kreide trifft man bei Regensburg und bei Krakau; es ist die mitteldeutsche Entwicklung. Keine Spur der mächtigen Unterkreidesedimente und des Flysch wird jenseits des Randes getroffen. Die Frage drängt sich auf, wo das Ufer des Flyschmeeres gelegen sein mag. Wenig weiter südlich in den Alpen trifft man die Oberkreide bereits in der typisch südlichen Entwicklung der Gosauformation. Alles vereinigt sich zu dem Gesamtbilde einer großen Bewegung der Massen gegen Norden, die an den gegenüberstehenden Hindernissen gestaut werden.

Ganz anders gebaut ist der Südrand der Alpen; hier sieht man nichts, das der einheitlichen Molassezone verglichen werden könnte. Das vizeninische Tertiär greift in lange Buchten tief ein in das mesozoische Gebirge.

Aus der Art, wie der paläozoische Zug der karinischen Alpen zwischen den kristallinen Zentralalpen und den Südalpen eingeschaltet ist, und aus der Art, wie das Gebirge gegen die ungarische Ebene in einzelne Züge auseinandertritt, wurde geschlossen, daß in den Alpen eine Reihe von Gebirgsketten durch seitlichen Druck enge aneinandergedrückt ist.

Asymetrie und Nordschub bedeutet zugleich auch die Loslösung der Alpenbewegung von einer zentralen kristallinen Achse.

Eine „zweite Etappe“ wird bezeichnet durch die Umdeutung der sogenannten Glarner Doppelfalte. Darunter verstand man die eigenartigen Lagerungsverhältnisse der Glarner Alpen in der östlichen Fortsetzung der Finsteraarhornmasse. Es schien, daß eine Mulde geologischer junger Eozängesteine vom Norden sowohl als auch vom Süden her von den älteren Gesteinen des Jura und Verrucano in großer Breite überschoben sei. Nach Escher von der Linth und A. Heim sollten lokale Widerstände des Zusammenschubes, ungleiche Höhen der Fußpunkte beider Falten, die Bewegungen in entgegengesetzter Richtung, im Norden gegen Süden und im Süden gegen Norden verursacht haben. Wieder haben Er-

fahrungen in anderen Gebieten die Umdeutung voranlaßt. Nicol hatte schon 1860 die später bestätigte Ansicht vertreten, daß in Schottland der Gneis in einer Breite von 150 km auf Silur aufgeschoben sei. Die gewaltige flache Überschiebung, die sogenannte „Faille du Midi“ in den belgischen Kohlenfeldern war insbesondere durch Gosselets Studien (1888) bekannt geworden. Namentlich durch Vergleich mit diesem letztgenannten Gebiete wurde Marcell Bertrand (Paris) zu der Deutung geführt, daß die sogenannte Glarner Doppelfalte eigentlich nur eine einzige liegende Falte sei, die im Süden flach ansteigt und gegen Norden wieder flach hinabtaucht. Heim hat sich nach neuerlichen Studien dieser Auffassung angeschlossen und unzweifelhaft erwiesen, daß hier die älteren Schichten über die jüngeren etwa 30 km weit vorgetrieben wurden.

Ältere Konstruktionen der alpinen Profile hafteten an der Vorstellung, daß die Schichten beim Zusammenschub nur nach oben ausweichen konnten und daß infolgedessen die Schichtneigung auch die Schubrichtung angibt. Die Glarner Schlinge ließ erkennen, wie die Stirne-Wölbungen der großen weithin gestreckten Falten sich senken können und wie damit die Schichtneigung unabhängig wird von der Schubrichtung. Die ausgezeichneten Arbeiten der Schweizer Geologen haben in wunderbarer Klarheit gezeigt, wie Säntis, Churfürsten und Pilatus aus mehreren flach überschobenen Decken aufgebaut sind, wurzellos gegen Norden hinabgleiten und wie die Schichten an der tertiären Nagelfluh aufbrandend, am äußersten Rande wieder emporgestaut werden.

Die französischen Geologen, unter denen hier nur Bertrand, Ritter, Kilian und Haug namentlich genannt sein mögen, erforschten indessen den Bau der französischen Alpen. In der Provence zwischen Toulon und Marseille, im Gebiet des Ubaje, des Mercantoux und des Pelvoux, allenthalben bilden flache deckenförmige Überschiebungen den Grundplan des Gebirges. Die horizontalen mesozoischen Schichten des Montjoli bestehen aus flach übereinandergeschobenen Decken, deren fingerförmig verzweigte Wurzeln am westlichen Fuße des Montblanc gelegen sind.

Als dritte Etappe wird hier die Klärung der tektonischen Stellung der Schweizer Voralpen oder der Zone des Chablais und der Freiburger Alpen aufgefaßt. Sie ist insbesondere mit den Namen M. Bertrand, Hans Schardt und Maurice Lugeon verknüpft. Die genannten Gebirge zu beiden Seiten des Genfersees bestehen aus ganz anderen Gesteinen wie die benachbarten nordschweizerischen Alpen. Schon äußerlich stehen ihre klotzigen Umrisse, an unsere Kalkalpen erinnernd, in auffallendem Gegensatz zu den sanfteren Formen und weichen Falten der wohlgegliederten Schichtkomplexe des eigentlichen helvetischen Gebietes, das sich von Glarus her in den Hochgebirgen des Wildstrubels und der Diablerets fortsetzt. Man sah, daß die ringsumgebenden Gesteine — im Süden die Ausläufer der helvetischen Alpen mit dem Flysch im Norden auch die

Molasse — unter die Gesteine der Voralpen hinabtauchen. Alle Versuche, diese Lagerungsverhältnisse, sowie den komplizierten Bau im Innern des Gebirges, durch Auf-faltung von unten, etwa durch pilzförmige Aufpressung zu deuten, scheiterten und konnten nicht die ganze Formationsgruppen umfassenden Gesteinsgegensätze zwischen Voralpen und helvetischen Alpen verständlich machen. Gewisse bezeichnende Gesteinsgruppen, namentlich recht auffallende Brekzien wurden erst im Süden des Montblanc wiedergefunden. Es blieb keine andere Deutung, als daß die gesamte Masse der Voralpen in einer Breite von 30 km und einer Länge von mehr als 100 km und 2000 m Höhe aus dem Innern der Alpen stammten und über die Massen der Diablerets und des Wildstrubels etwa 100 km weit hinweggeglitten ist. Die Wurzeln der Massen liegen im Rhönetal und für die tiefsten Lagen konnte der Zusammenhang direkt festgestellt werden.

Die Voralpen selbst sind wieder aus einer Reihe von Decken aufgebaut. Aber dieses große Gebirge ist heute nur der Rest einer einst noch viel ausgedehnteren Decke. Aus den gleichen Gesteinen wie die Voralpen bestehen weiter im Osten die sogenannten Klippen. Die Kalke und Dolomite des Buochser Horn, Stanser Horn, die Mythen am Vierwaldstättersee, die Giswyler Stöcke, wiederholen im kleinen die Umrisse der Voralpen und den Gegensatz zur Gestaltung der helvetischen Ketten. Ihre letzten, östlichen, räumlich unbedeutenden Ausläufer nähern sich dem Rhein. Es kann als unzweifelhaft festgestellt gelten, daß auch sie nicht an Ort und Stelle wurzeln, sondern als letzte Reste einer großen Decke ortsfremd auf der helvetischen Unterlage aufruhcn.

Ein einheitliches großartiges mechanisches Bild — Deckenbau und Schub gegen Norden — beherrscht somit die ganzen Westalpen; Deckenbewegungen im größten Maßstabe mit Förderlängen über 100 km schienen unzweifelhaft nachgewiesen. Folgerichtig mußte nun untersucht werden, ob und in welcher Weise sich die in den Westalpen gewonnenen Anschauungen auf die Ostalpen übertragen lassen. Mit diesem entscheidenden Schritt wird die vierte und wichtigste Etappe eingeleitet.

Die Grenze zwischen West- und Ostalpen an der Rheinlinie ist bekanntlich in der Landschaft sehr ausgeprägt. Dort herrschen tonige und schiefrige Gesteine, graue und rostfarbige Kalke mit weicheren Bergformen, im Osten dagegen erheben sich über einer kristallinen Unterlage die massigen weißen Kalkalpen. Die Grenzlinie ist ein Überschiebungsrund und die ostalpinen Gesteine ruhen auf den Westalpen. Rothpletz und seine Schüler haben diese ausführlich geschildert.

Termier, Haug und Lugeon stellten aber die kühne These auf, daß die ganzen östlichen Kalkalpen zusammen mit einer Zone kristallinischer Schiefer von der Rheinlinie bis zum Semmering nicht an Ort und Stelle wurzeln, sondern als eine riesige Überschiebungsdecke auf ortsfremder Unterlage ruhen. Der Beweis für die Anschauung wird vor allem darin gefunden, daß die

Formationsgruppen und Gesteinskomplexe derselben Art, wie sie an der ostalpinen Grenze untertauchen, in großen Bloßlegungen weiter im Osten unter den ostalpinen Gesteinen als sogenannte „Fenster“ wiederkehren. Am Brenner und in den Tauern erscheint neben den Zentralgneisen, die Gruppe der sogenannten „shistes lustrées“ oder Bündener Schiefer, eines der charakteristischsten Gesteinsglieder der Westalpen, in Verbindung mit Triasdolomiten und Quarziten in westalpiner Ausbildung: sie tauchen nordwärts hinab unter die Pinzgauer Phyllite an der Basis der ostalpinen Decken, und auch gegen Osten verschwinden Trias und shistes lustrées in „einem Tunnel“ unter Gneis und paläozoischen Schiefen. Letztere kehren wieder im Semmeringgebiet in Verbindung mit Juragesteinen und älteren Schiefen. Jedermann muß der Gegensatz auffallen zwischen der spärlichen Triasentwicklung am Sonnwendstein und den reich gegliederten Massen der gleichen Formation der vorliegenden Kalkalpen. Sehr deutlich sieht man, wie die Semmeringgesteine unter die Kalkkomplexe des Schneeberges und der Raxalpe hinabtauchen: An ihrer Basis liegen Carbon-Schiefer. Zwischen beiden ist wieder eine gesonderte Schuppe mit silurischen Gesteinen eingeschaltet.

Ein weiteres großes Fenster ist das Gebiet des shistes lustrées im unteren Engadin.

Unter Vorweisung von Kartenskizzen und Profilen erläuterte der Vortragende die Hauptzüge des Deckenschemas der Ostalpen nach moderner Auffassung und versuchte an einigen Beispielen aus der Umgebung von Wien zu zeigen, wie durch die Deckenlehre viele bisher unverständliche Rätsel der Faziesverteilung mit einem Male geklärt werden. Es wurden insbesondere die mesozoischen Schichtfolgen der Zentralalpen, der Kalkalpen und des Vorlandes untereinander verglichen.

Wie jede große, neue zusammenfassende Erkenntnis erweist sich die Deckenlehre ungemein fruchtbar in der Anwendung auf unzählige Einzelheiten des alpinen Baues. An die Stelle des planlosen Wirrwars in der Verteilung der Fazies der Formationen tritt durch sie ein wunderbar großartiger, einheitlicher Bauplan.

Am Schlusse seiner mit stürmischem Beifalle aufgenommenen Ausführungen läßt der Vortragende eine Serie von Lichtbildern vorführen.

Der Vorsitzende drückt Herrn Professor Sueß für seinen hochinteressanten Vortrag den wärmsten Dank aus, wobei er bemerkt, daß es außerordentlich zu begrüßen sei, daß Prof. Sueß die Liebeshwürdigkeit hatte, heute die Fachgruppe mit seinen Ausführungen zu erfreuen. Die Bergleute müßten darin ein Zeichen erblicken, daß die traditionellen Beziehungen zwischen Bergbau und Geologie nicht aufgehört haben.

Der Obmann:  
F. Poech.

Der Schriftführer:  
F. Kieslinger.

## Nekrolog.

Ing. Ottokar Novák †.



Am 15. November 1913 verschied in den königl. Weinbergen bei Prag im 53. Lebensjahre der autorisierte Bergbauingenieur Ottokar Novák, hon. Dozent an der k. k. böhm. techn. Hochschule in Prag und ehemaliger Direktor des Zentralverkaufsbureau der Staatseisenbahngesellschaft zu Kladno, nach langem, schwerem Leiden. Ottokar Novák wurde im Jahre 1860 zu Studené in Mähren geboren, besuchte die Oberrealschule in Teltsch und widmete sich nach bestandener Reifeprüfung dem Bergfache. Er studierte zunächst an der techn. Hochschule in Brünn und hierauf in den Jahren 1884 und 1885 an der k. k. Bergakademie in Příbram. Nach Absolvierung dieser Hochschule erhielt Novák eine Stelle als Markscheider bei der Zentralmarkscheiderei in Kladno. Zwei Jahre später wurde er Betriebsleiter am Thynfeldschachte der Staatseisenbahngesellschaft und 1889 zur Dienstleistung als Referent für Bergbauangelegenheiten der Zentralkonstruktion der Staatseisenbahngesellschaft in Wien zugewiesen. 1903 zum Direktor des Zentralverkaufsbureaus in Kladno ernannt, trat er nach zweijähriger Tätigkeit als solcher in den Ruhestand.

Ottokar Novák wirkte lange Jahre als autor. Bergbauingenieur, wobei er seine reichen Erfahrungen und seine bedeutenden Fähigkeiten jederzeit gerne in den Dienst der Behörden und der Bergbauunternehmer stellte. Der Verewigte war erfolgreich tätig für die Prager Eisenindustriegesellschaft, die Kohlenbergwerksgesellschaft „Humboldt“ in Frankfurt am Main und die Rakonitzer Chamottefabrik des Fürsten Lichtenstein. Seit 1907 war er hon. Dozent für Enzyklopädie der Bergbau- und Bergmaschinenkunde an der k. k. böhm. techn. Hochschule in Prag.

Literarisch ist Novák in zahlreichen Fachabhandlungen hervorgetreten. Unter anderen sind in unserer Zeitschrift die